

## Buchbesprechungen

### Pastoraltheologie

*Ottmar Fuchs*, Die andere Reformation. Ökumenisch für die eine solidarische Welt, Würzburg: Echter 2016, 210 S., 14,80 €; ISBN 978-3-429-03987-5

Der emeritierte Tübinger Pastoraltheologe Ottmar Fuchs hat passend zum Reformationsgedenkjahr einen beachtenswerten Band herausgebracht, der – wie man es bei Fuchs gewohnt ist – die systematische, spirituelle und praktische Dimension des Theologietreibens zu einem eigenen Stil theologischer Ganzheit zusammenbindet. Es geht Fuchs, wie der Titel sagt, um eine andere Reformation für das Christentum der Gegenwart, deren Kern er theologisch mithilfe der historisch-konfessionellen Kontroversen herleitet: „den Glauben als von Gott geschenkte Kraftquelle für tätige Nächstenliebe zu erleben und sich für einen anti-fundamentalistischen Glauben zu öffnen, der sich, indem er alle Menschen bedingungslos in der unbegrenzten Liebe Gottes weiß, für alle Menschen solidarisch auswirkt. Alle christlichen Konfessionen haben das Zeug für eine solche etwas andere Reformation: aus einem solchen Glauben heraus ökumenisch für eine solidarische Welt und einen solidarischen Gott einzustehen, relativ ungeachtet dessen, was für ihre Kirchen dabei herauspringt.“ (42)

Mit dieser Formulierung ist benannt, was Fuchs theologisch vorschwebt: ein Christentum, das sich aus kontrovers-theologisch formulierten Positionen auf deren jeweilig für die andere Seite fremdprophetischen Anteile besinnt und von daher in Gestalt pluraler Kirchen in der Welt wirkt. Zugleich enthält die historische reformatorische Auseinanderset-

zung wider allen Anschein eine zentrale Botschaft für die Gegenwartsgesellschaft, in der „nicht der Unschuldswahn das Problem ist, sondern der Wahn auf Beschuldigung und Selbstrechtfertigung festgenagelt zu sein, in einem permanenten Wiederholungszwang, ohne Hoffnung aus diesem Teufelskreis heraustreten zu können“ (52). Angesichts dessen stellt Fuchs die ernste Frage an die eigene Zunft, ob man sich gegenwärtig nicht als inneres pastorales Leitbild allzu sehr von der Reich-Gottes-Botschaft des galiläischen Frühlings leiten lässt, deren Krise, die schließlich in Kreuz und Auferstehung, sprich in einer Rechtfertigungszusage von außen mündet, jedoch praktisch vernachlässigt.

Dass es eine solche andere Reformation, wie sie Fuchs entwickelt, in der Christentumsgeschichte schon immer gab und gibt, weist er auf fundierte Weise an verschiedenen geistlichen Gestalten nach: die „vorreformatorische Wartburger Reformatorin Elisabeth von Thüringen“ (104), die in ihrem Handeln und Denken immer schon die Vereinseitigungen einer Werkgerechtigkeit bzw. lediglich spiritualisierten Existenz auf gesunde theologische Weise auszubalancieren wusste. Martin Luther als ihr „jüngerer Bruder“ (101) arbeitet ebenso wie sie an der Ablösung von unheilvollen Wenn-Dann-Verhältnissen: Elisabeth zeigt durch ihr selbstverständliches Lebens- und Glaubenszeugnis, dass sie diese gar nicht kennt, Luther versucht sie durch sein „sola fide“ ihrer theologischen und orthopraktischen Widersinnigkeit zu überführen. Für Elisabeths Reformationswerk gilt daher, was der Reformator einige hundert Jahre später theologisch

reflektierte: „Hier wird nicht etwa der Mensch geliebt, um Gott zu gefallen, sondern beides fällt ineinander“ (115).

Weitere Beispiele für eine gelungene Balance des in der Rechtfertigungsbotschaft Ausgesagten findet Fuchs in der Gestalt des spanischen Mystikers Johannes von Gott, des Gründers der „Barmherzigen Brüder“: „Dienen wir dem Herrn nicht wegen der Glorie, die er denen geben wird, die ihm gedient haben, sondern einzig wegen seiner Liebe zu uns.“ (129) Außerdem führt Fuchs mit der kleinen Therese von Lisieux, dem „Weltgebets-tag der Frauen“ („Das Gebet delegiert nicht die Verantwortung an Gott ab, sondern empfängt sie umso intensiver aus Gottes Hand“ [136]), Bernhard Lichtenberg und Madeleine Delbrel Personen und Ereignisse an, an denen Konturen einer anderen Reformation bereits sichtbar sind: den „Eigenwert der Existenz Gottes um seiner selbst willen nicht aus dem Blick zu verlieren“ (144) und so jede gegenseitige Verzweckung von Gott und Mensch für die Bedürfnisse des je anderen im Sinne des reformatorischen Urimpulses zu vermeiden.

Mit einer solch zutiefst theologisch begründbaren Haltung lässt sich schließlich auch ein alter, instruktionstheoretischer Missionsbegriff transformieren: „Mission ist keine Mitgliederwerbung,

sondern Teilnahmegeschehen“ (153), wie Fuchs es am Leben des nachkonziliaren Missionars und Salesianerpaters Rudolf Lunkenbein abliest.

Dass „Luthers Ausgliederung der Werke aus dem Bedingungsbereich der Gnade“ (155) somit von bleibender theologischer, spiritueller und sogar pastoraler Bedeutung sein kann, macht Fuchs in seinem Band auf eindrucksvolle Weise deutlich. Als Aufgabenbeschreibung für die theologische Gegenwartsforschung wird damit klar, dass jene andere Reformation nicht ohne weitere Konsequenzen für einen theologischen Diskurs bleiben kann, der nicht selten Notwendigkeitsbedingungen des Gottesglaubens in jeden Menschen einzuschreiben versucht.

Für die pastorale Theologie und Praxis stellt sich überdies die Frage, ob nicht auch sie sich neu von durch und durch anthropologisch geprägten theologischen Begriffen, wie etwa jenem der Rechtfertigung, her denken könnte. Was hier vielleicht auf den ersten Blick fremd erscheinen mag, wird plausibel, wenn man sich auf den faszinierenden Gedankengang von Ottmar Fuchs einlässt und ihn mithilfe des konkretisierenden Abschlusssteils (155-190) auf mögliche Praxisformate hin weiterdenkt.

*Jan Loffeld*

## Theologie in Gegenwartsfragen

*Kristin Helberg, Verzerrte Sichtweisen. Syrer bei uns. Von Ängsten, Missverständnissen und einem veränderten Land, Freiburg/Br.: Herder 2016, 272 S., 19,99 €; ISBN: 978-3-451-80756-5*

Die Botschaft des vorliegenden Buches ist eindeutig: Die Krise in Syrien hat ihre Wurzeln nicht in einer zu geringen Einmischung des Westens, sondern im

Gegenteil – nach den ambivalenten Erfahrungen von Interventionen in der jüngeren Vergangenheit verpasst die internationale Gemeinschaft jetzt aufgrund ihres unverständlichen und unangemessenen Zögerns die Chance, die Werte von Menschlichkeit, menschenrechtlicher Basis und Menschenwürde tatsächlich zu verteidigen und nicht zu verraten.

Grund für die Unübersichtlichkeit der Situation ist nach der Analyse des Buches die äußerst geschickte Taktik des Assad-Regimes, welche seit Jahrzehnten die gesellschaftlichen Gruppen – zivilgesellschaftlich, religiös, wirtschaftlich und sozial – gegeneinander ausgespielt hat, den Hass schürt, wo es dem Machterhalt dient, pragmatisch kooperiert, wo der eigene Nutzen Vorteile verspricht. Gerade die Undurchschaubarkeit ist der Nebel, in dem das Regime operiert; und in dem es bis heute die eigene Position zu behaupten vermag – ohne jegliches Interesse an den Menschen im Land, an ihrem Frieden, ihrer Sicherheit und ihrem materiellen Wohlergehen.

Auf dem Hintergrund dieser Diagnose sieht die Autorin das Interesse der konkreten Menschen vor allem im Anliegen der Sicherheit, des Friedens – jenseits irgendwelcher großartiger ideologischer Programme, religiöser Durchsetzungswünsche oder sonstiger Utopien. Und im Dienst an diesem ganz einfachen, aber urmenschlichen Bedürfnis sieht das Buch auch das eigentliche Ziel der Hilfe für Syrien – bis hin zu einer vernünftigen

Integration der Flüchtlinge in Deutschland. Das ist auch der Grund, weshalb die Autorin die Sorge vor einer haltlosen Islamisierung (vgl. Islamischer Staat) für zweitrangig, ja überflüssig hält.

Während für das Engagement in Syrien eine Interventionspolitik mit Augenmaß gefordert wird, die vor allem darauf abzielt, die Terrorakte des Assad-Regimes gegen die Zivilbevölkerung zu verhindern, wird für den Umgang mit den Flüchtlingen in einem Sieben-Punkte-Plan ein vorbehaltloser Umgang, im Wissen um die kulturellen Unterschiede und im Vertrauen auf die tiefe Verbindlichkeit menschlicher Würde, miteinander vorgeschlagen. Das Buch überzeugt durch die lebensgeschichtliche Verbundenheit, ja das Verwoben-Sein der Autorin mit dem Volk der Syrer, mit ihrer Kultur, mit ihren Menschen. Es ist in einer ansprechenden Sprache geschrieben, die immer unumwunden, nie platt, jenseits aller Schlagworte die Wirklichkeit zu beschreiben versucht.

Josef Römelt

## Philosophie

*Holger Zaborowski*, Menschlich sein. Philosophische Essays. Freiburg/Br. – München: Karl Alber 2016, 160 S., 22,00 €; ISBN 978-3-495-48815-7

*Holger Zaborowski* geht im Kontext aktueller gesellschaftlicher Herausforderungen der philosophisch-ethischen Leitfrage nach, „was es bedeutet, als Mensch zu leben, menschlich zu sein“ (155). Er verfolgt in seinem Werk nicht die Absicht, eine systematische Anthropologie darzulegen, sondern anhand der Beziehung des Menschen zu Zeit, Natur, Mensch, Wahrheit und Gott Dimensionen des konkreten Menschseins in heutiger Um-

und Mitwelt offenzulegen. Er legt darin ein fein gezeichnetes, stilles und doch unüberhörbares christliches Plädoyer für mehr Menschlichkeit in unterschiedlichen Facetten dar. Die dafür aus den Jahren 2013 bis 2016 stammenden philosophischen Essays sind bereits andernorts publiziert, wurden aber für diese Publikation sämtlich überarbeitet und teilweise erweitert. In ihnen stellt gemäß der Leitfrage und vorausgesetzter menschlicher Freiheit „Verantwortung“ den sie verbindenden Schlüsselbegriff dar.

Die Ouvertüre bildet der Essay „Helden, Antihelden und der Geschmack der Freiheit. Zur Herausforderung, ein *Mensch*

zu sein“ (7-16). Zeichnen Begriffe wie „Ehre“, „Demut“, „Pflicht“ und „Opfer“ die Helden der Vorzeit aus, erblickt der Autor den Helden im postheroischen Zeitalter im „eigentlichen Menschen, als jenen Menschen, der zu einem Bild dessen, was Menschsein *eigentlich* heißt, geworden ist“ (14). Der Held der Zukunft schreckt also trotz vielfältiger Herausforderungen vor der Verantwortung für sich, für den anderen und für die Welt nicht zurück.

Solche Bewährungen des Menschlich-Seins – Erprobungen des postmodernen Heldentums – werden in den folgenden sechs Essays entfaltet. Sie befassen sich mit dem „Geschenk erfüllter Zeit“ (17-35), der Beziehung von Mensch und Tier und der „Aufgabe einer neuen Ökologie“ (37-53). In der Frage nach „Sterben, Tod und der Kunst des Lebens“ (55-72) plädiert der Autor für Verantwortungsübernahme für Sterbende und somit eine verantwortliche und fürsorgende Gelassenheit im Sterben. Die nächsten beiden Essays sind Europa gewidmet. Besteht eine „Identität Europas“ (73-91) in der Herausstellung der Würde des Menschen, ist es nur folgerichtig, die „Verantwortung Europas“ (93-107) als Einsteher für Menschen zu fordern, die durch Flucht und Vertreibung zu uns gelangt sind.

Die „Krise der Universität“ (109-129) als konkret geschichtlicher Ort der Wahrheit und Freiheit liegt für *Zaborowski* in einer Krise des Menschen begründet. So müsste zur Überwindung der Funktionalisierung der Universität zuerst gefragt werden, wer der Mensch als Wahrheits- und Freiheitswesen sei (126). Der zu dieser Frage hingeführte Rezensent wäre – auch aufgrund des Titels des Essays – begierig gewesen, Antwortweise des Autors zu dieser sowohl philosophisch als auch theologisch aktuell stark diskutierten Thematik zu lesen. Im Kontext

der Frage nach Wahrheit, der europäischen Krise und Flüchtlingsproblematik und der Relation des Menschen zu Gott hätte z. B. ein Essay zum Umgang mit Multireligiosität in säkularer Gesellschaft das Werk um eine wichtige Dimension in der heutigen Frage des Menschlich-Seins weiter bereichert.

„Wo es keinen Bezug zu Gott mehr gibt, wo, wie Friedrich Nietzsche vermutete, Gott tot ist, wo sich kein Sinn mehr zeigt, für den es sich zu leben, aber auch zu sterben lohnte, versiegen auch die Quellen der Helden“ (10). Menschlich sein, d. h. Bewährung in der Herausforderung durch Verantwortungsübernahme, gelingt für den Autor dort, wo der konkrete Mensch auf Sinn bzw. auf Gott, hingeordnet ist. Die letzten beiden Essays schließen daher das mit der Frage nach heutigen Helden eröffnete Werk, indem sie deren fragwürdig gewordenen Ermöglichungshorizont ausleuchten, zunächst in einer „Kritik des ‚neuen Atheismus‘“ (129-145) und schließlich in der Auseinandersetzung mit der „Wirkung Friedrich Nietzsches“ (147-154). Zerschlagen nicht mit dem „Tod Gottes“ auch Vernunft, Wahrheit und Sprache? Liegt mit dem Glauben an Gott nicht auch der Glaube an die Menschheit in Trümmern? Müsste man gegen die destruktive Wiederkehr nicht aufstehen und ein „Plädoyer wagen für die Freiheit und Würde des Menschen“ (154)?

Ein solches hat *Holger Zaborowski* in neun Essays vorgelegt, das zur Lektüre über die Fachdisziplinen hinaus besonders all jenen empfohlen sein soll, die in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik die Frage nach verantworteter Freiheit, nach *Menschlich-Sein*, umtreibt. Es bleibt zu hoffen, dass der Autor weitere Offenlegungen des *Menschlich-Seins* dieser Art folgen lässt.

*Paul Metzloff*